

Die Böttcherstraße.

Ein Reisetag in Bremen.

Von

Elisabeth Darge.

Wenn der Morgen, der über den Hängen des Bremer Wallgrabens in verheißungsvoller Klarheit aufstieg, in einen verschleierte Tag mit leisem Regen überblutet, so darf sich der Reisende nicht beklagen, denn das ist, wie die Einheimischen erklären, das Bremische Wetter. Wenn aber die Rathausfassade, von Bildern vertraut und eigentlich das Ziel des Besuchs, hinter einem Baugerüst verborgen steht und also so gut wie gar nicht vorhanden ist, dann fürchte ich doch einen Augenblick, überhaupt umsonst nach Bremen gekommen zu sein.

Wie bin ich enttäuscht. Ich werde Bremen mit dem Gefühl verlassen, daß ich verpaßt habe, worauf ich mich am meisten freute. Noch weiß ich ja nicht, als ich in das Gäßchen hinter dem Schütting einbiege, um dem Markt den Rücken zu kehren, daß dort ein unerwartet Schönes sich aufzutun wird. Böttcherstraße heißt die schmale Gassenzeile, in die der staunende Blick sich lenkt. — eine seltsame Straße. Ein giebelüberhangener Arkadengang, hohe, schmale Backsteinhäuser, großformatig und doch mit dem wechselndsten architektonischen Zierat geschmückt, mit Rundtürmen, Bogengängen, allerlei plastischen Gebilden. . . Ohne sofort zu begreifen, um was es sich handelt, bin ich beglückt: die Straße spricht. Ist es, weil sie geschlossene Ruhe und Erdenfestigkeit atmet, oder weil, in seltsamem Gegensatz, doch jegliche Schwere in ihr in Spiel und bunte Phantasie aufgelöst erscheint? Ist es, weil sie ohne Frage großer Tradition entwachsen, oder weil sie wiederum so absolut modern und neu, so ganz lebendige Gegenwart und Aktivität ist? Langsam, beim Auf- und Abwandern, klärt sich ihr Geheimnis. Es scheint hier in der Tat einmal eine Synthese, die hunderte von Malen mißlang, geglückt zu sein: die Verbindung von Altem und Neuem, und mit dieser wieder die von Kunst und Zweck, von freier Schönheit und absichtsvoller Geschäftsküchlichkeit. Diese Straße dient — das ist ihr erstes Geheimnis — der Propaganda. Kunstgewerbliche Ateliers und Bücherstuben, ein Vortragssaal, Propagandaräume, ein paar Gaststätten sind ihr realer Hintergrund. Des weiteren aber dient sie — und das ist ihr zweites, größeres Geheimnis — dem schöpferischen Kunstwillen ihrer Erbauer, der sich hier einmal ausleben konnte, ohne zu Kompromissen gezwungen zu sein. Die ganze Straße hat einen einzigen Besitzer, den Generalkonsul Ludwig Koseilius, und dieser seltene Mann gab sie den Künstlern, zu Nutz und Frommen neuer, lebendiger Baukunst daraus zu machen, was der Geist sie hieß. Und der Geist sprach.

Wer sich in die Einzelheiten des vielgestaltigen Baugesbildes verfenkt, wird bald gewahrt, daß zwei ganz verschiedene Temperamente einander hier begegnet sind. Die Ruhe und Ausgeglichenheit der von den Architekten Runge und Scotland harmonisch gezügten Fronten steht in starkem Gegensatz zu der kühnen Bewegtheit und überquellenden Phantasie des Hauses, das Bernhard

Hoetger schuf. Da mag man wählen. In der Eingangshalle des Hauses, das der Erinnerung an Paula Becker-Moderjohn, die große Worpsweder Malerin, geweiht ist, begreife ich, daß er neben Otto Moderjohn der einzige war, der die damals Verkannte verstand: weil in Beiden die gleiche drängende, ganz persönliche, allen konventionellen Schranken spottende Schöpferkraft wohnte. Die Decke der Halle ist das Spiel reiner Formen- und Farbenfreude, das Phantastische, was ich jemals sah und das Berückendste, ein zauberhaftes Gebilde, das zu impulsivem Ja-sagen zwingt. Und so ist das ganze, sehr komplizierte Haus, in seiner sprühenden Formbewegtheit, die kaum mit der doch unverkennbar sachlichen Raumgliederung vereinbar scheint; gleichsam pflanzenhaft schießt das Mauerwerk empor und treibt Blüten in Getümm, geschwungenen Terrassen und Galerien, plastischen Zieraten aller Art. Festlich, froh und doch in den der toten Künstlerin gewidmeten Räumen voll andächtig-ernster Stimmung.

Soniel Schönes die Böttcherstraße bietet, das tiefste Erlebnis ist doch Paula Becker-Moderjohn selbst. Ihre Briefe und Tagebücher haben mich früher ergriffen, aber hier, vor ihrem Werk, kommt doch erst das rechte Verstehen. Im Nebensaal hängen Bilder anderer niederdeutscher Maler, in Worpswede die ihrer Zeitgenossen, der „alten Worpsweder“ Moderjohn, Overbed, Hans am Ende, Madensen und anderer, dazu die der neuen Generation: wie genrehast, wie klein erscheinen sie alle gegen die herbe, innerliche Kunst der jungen Paula. Wieder muß des seltenen Bauherrn Ludwig Koseilius gedacht werden; er ist es, der still ihre Bilder sammelte und sie 20 Jahre nach dem Tode der Künstlerin der Öffentlichkeit in dem wundervollen Hause übergab. So lebt nun die früh Ent-rückte wieder in ihrer Vaterstadt Bremen, und Worpswede, das leidenschaftlich geliebte, schuf ihr durch Bernhard Hoetgers Hand das Haus. „Daß Sie an mich glauben“, schrieb sie 1906, ein Jahr vor ihrem Tode, an Hoetger, den sie kurz vorher kennen gelernt hatte, „das ist mir der schönste Glaube von der ganzen Welt. . . Sie sind ein großer Geber. Ich fange jetzt auch an zu glauben, daß etwas aus mir wird. . . Sie haben mir so wohl getan. Ich war ein bißchen einsam“. Recht einsam sogar war sie unter den anderen Worpswedern, die ihr freundschaftlich wohl nahe standen, aber für die weite Spannung ihrer Seele, das große Maß ihres Wesens, kein Verständnis hatten. Sie waren alle bei der „Versunkenen Glockenstimmung“ stehen geblieben, in der auch Paula zuerst Worpswede gesehen hatte mit seinen alten Bauernhäusern, dem Heidezauber, den hellen Birken und schwarzen Moorkanälen, der träumenden grünen Weite ringsumher und den weitenden Herden. Nur Hoetger, der selbst einen Bauernkopf modellierte, wie ihn Paula gemalt haben könnte: dumpf, verbissen, mehr ein Klotz als ein sprechendes Menschengesicht, und Otto Moderjohn ihr Gatte, der in liebevollem Einfühlen das ihm sonst weisensfremde Große, Freie, Rapidare in ihr erkannte, wußten, daß mit dem Tode der Einunddreißigjährigen eine Künstlerin dahingeshieden war, der die Zukunft gehörte. Heute sieht man erschüttert vor dieser Offenbarung des Schöpferischen.

Ich glaube, noch einer hat etwas von ihr gewußt: Rainer Maria Rilke, der damals auch im Worpsweder Kreis lebte. Denn wenn ich diese Kindertöpfe, die Frauen, — alle diese erdgebundenen, triebhaft gewachsenen Menschen ihrer Bilder betrachte, so meine ich,

daß man es nicht besser sagen kann, was an Paula Becker-Moderjohn Besonderes ist, als es Rilke im „Requiem“ ihr nachgerufen hat: „Und wie die Früchte sahst du auch die Frau und sahst die Kinder so, von innen her getrieben in die Formen ihres Daseins“.

*
Eine Stadt zu besuchen, bin ich ausgegangen, ein Rathaus, eine Fassade, — eine lebendige Straße habe ich gefunden und noch mehr: einen großen Menschen.